

Knotenpunkt

Begegnung verbindet e.V.

**GRUßWORT VON MARIA GROOS ZUR TAGUNG
„IM DIENST AM MENSCHEN - KAROL WOJTYLAS ANTHROPOLOGIE“
DES AKADEMISCHEN FORUMS ALBERTUS MAGNUS
AM 10. JULI 2021 IM DIÖZESANZENTRUM REGENSBURG, OBERMÜNSTERPLATZ 7**

Hochwürdigster Herr Bischof Voderholzer,
sehr geehrter Herr Prof. Bonk, lieber Herr Dr. Endriß,
sehr geehrte Damen und Herren,

es freut mich, mit einem Grußwort zu dieser Konferenz beitragen zu dürfen. Ich bin weder Philosophin noch Theologin, aber seit der Vorbereitung auf meine eigene Ehe vor fast 40 Jahren haben mich die Schriften Johannes Pauls II. über Ehe, Familie, Liebe und Sexualität in den Bann gezogen. Was ich bspw. in *Liebe und Verantwortung*, *Der Laden des Goldschmieds*, *Familiaris Consortio* und den Mittwochskatechesen lernte, verdichtete sich nicht nur im engsten privaten Bereich, sondern auch in Entwicklungsprojekten in Afrika, sowie aktuell in der Arbeit unseres Vereins *Knotenpunkt – Begegnung verbindet*.

Uns ist die Vermittlung der *Theologie des Leibes* von Johannes Paul II. ein Anliegen. Daraus entstanden die vier großen *Internationalen Tagungen* an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt - gemeinsam mit unserem Ortsbischof Gregor Maria Hanke, mehreren Lehrstühlen der Universität sowie Prof. Norbert und Renate Martin und Prof. Michael Waldstein, den Herausgebern der Mittwochskatechesen in deutscher bzw. englischer Sprache. Ihnen schlossen sich zahlreiche internationale Expertinnen und Experten an: von Eichstätt bis Madrid, von Italien bis Uganda, von Washington bis Jerusalem. Und auch viele Referenten, die zur heutigen Tagung bzw. zu der für September erwarteten Publikation beitragen, waren bei uns präsent. Herr Prof. Gerwing war zweimal Mitgastgeber der Konferenz und Mitherausgeber der Tagungsbände; Herr Bischof Voderholzer sowie die Herren Dr. Nissing, Dr. Müller und Dr. Endriß waren als Referenten dabei, Herr Prof. Neumann vermittelte Unterstützung und Publikationsmöglichkeiten. Die persönliche und thematische Verbundenheit unserer heutigen Konferenz „Im Dienst am Menschen“ mit den Eichstätter Tagungen liegt somit vor unser aller Augen. Ich freue mich, Ihnen allen an dieser Stelle nochmals danken zu können.

In den Mittwochskatechesen entfaltet Johannes Paul II. seine *Theologie des Leibes* mit Blick auf die Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. Er stellt dar, wie die Leiblichkeit des Menschen diesem hilft, mehr von sich selbst und von Gott zu erkennen, und zwar - so Johannes Paul II. - nicht zuletzt vermittelt durch die „Sprache des Leibes“, die dem Menschen von seinem Schöpfer in Herz und Körper eingeschrieben ist.

In seiner Schlusskatechese vom 28. November 1984 weitet der Papst jedoch den Blick indem er sagt: „...man muss sogleich feststellen, dass der Begriff ‚Theologie des Leibes‘ weit über den Inhalt der von uns angestellten Überlegungen hinausreicht. Diese Überlegungen gehen auf viele Probleme nicht ein, die inhaltlich zur Theologie des Leibes gehören (wie z.B. das in der biblischen Botschaft so bedeutsame Problem von Leid und Tod).“

Dieser Satz kam in mir zum Klingen, als ich kürzlich das Tagebuch eines Krankenhausseelsorgers¹ las. Denn in den Begegnungen des Seelsorgers mit den Patienten und Sterbenden wird eine Theologie des Leibes in Leiden und Tod bis in die letzte Faser des Menschseins jeden Tag aufs Neue durchlebt. Es ist eine *Sprache des Leibes* in Leiden und Tod, die aus meiner Sicht relevant ist für jede Art von Erkrankung, für Fragen der Reproduktionsmedizin und der Organspende sowie nicht zuletzt für das ganz normale Altern, mit dem jeder von uns auf den Tod zugeht. Johannes Paul II. selbst hat uns diesen letzten Weg in seinem Leben ergreifend vor Augen geführt.

Der Seelsorger und Tagebuchautor ist Priester und Professor für Alttestamentliche Wissenschaften und normalerweise gar nicht im Krankenhaus tätig. Doch aufgrund einer aktuellen Notlage bittet man ihn, für einige Wochen zu kommen.

Die ersten Tage sind für ihn ein „Wirklichkeitsschock“. Zu viel Leiden, zu erschütternde Todesqualen. Jeden Tag erhält er eine Liste der Personen, die er aufsuchen soll. Er weiß nichts über ihren Glauben. Er versieht seinen Dienst mit den Mitteln der Kirche: Nähe, Gebet, Beichte, Krankensalbung, Eucharistie.

Ein alter Mann, nur mit einer Windel bekleidet, will eine Generalbeichte ablegen. Der Seelsorger berichtet bewegt: „Es ist eigenartig, wie die ganze Würde des Menschen bei einem Zeichen wie dem Bekenntnis des Bösen im eigenen Leben ans Licht drängt: Schmerz über das, was ich wünschte, nicht getan zu haben; der Wunsch nach Gutem, das ungetan blieb. [...] Mit einem Mal steht mir das Geheimnis des Menschen vor Augen, die allerhöchste Würde eines Menschen, der sein Leben offenlegt ... in Windeln. Größe und Armseligkeit. Die Sehnsucht nach dem Unendlichen in einem Fleisch, das zerfällt.“ (S. 24)

Eine Frau hat gerade ihren Ehemann verloren. Sie möchte die Kommunion empfangen. Der Seelsorger betet: „Herr, lass die Wirkung dieses Sakraments unseren Leib und unseren Geist durchdringen, damit nicht unser Gefühl, sondern Seine Kraft unserem Leben die Richtung weise.“ (S. 26) Er beobachtet: „Christus beugt sich in die Krankenhäuser hinab, um die Kranken zu berühren - mit Seiner Kraft, die unser Gefühl überstrahlt.“ (S. 27)

Einem jungen Mann am Beatmungsgerät spendet der Seelsorger die Krankensalbung: „Es sind Worte, die von unserer Sehnsucht nach Rettung sprechen, nach Liebe, nach Leben. Es sind die Worte Christi, die zum Herzen sprechen. Als ich diese Worte sprach, bewegten sich die Lippen des Patienten und eine Träne lief aus seinem Auge. Da war ich gewiss: ja, Gott ist da! Er hat das Herz des Patienten erreicht. Die Träne bedeutet: Ich will die Ewigkeit, ich will nicht sterben. Und Gott antwortet darauf.“

Einer Sterbenden bringt der Seelsorger zum Beten eine leibliche Geste bei: „Ich sage zu ihr, sie solle mit einer Hand die Hand der Gottesmutter ergreifen. Sie erhebt die rechte Hand und schließt sie zur Faust. Dann sage ich ihr, mit der linken solle sie jetzt die Hand Jesu umfassen. Sie hebt die linke Hand und schließt sie.“ (S. 64). Es ist eine Geste des Sich-Anvertrauens. Sie fällt uns Menschen leichter, wenn unsere Lebenskraft nachlässt.

Auch die Bedeutung der Sinnesorgane wird bewusster. Wenn die aktiven Kommunikationsmöglichkeiten schwinden, dann bleiben dem Menschen zuletzt das Gehör und die Empfindsamkeit der Haut. Der Mensch wird immer mehr Empfangender. Darum betet der Seelsorger bei Sterbenden direkt an ihrem Ohr, dem letzten Eingangstor der Liebe Gottes in ihr Bewusstsein. (S. 33)

¹ Ignacio Carbajosa, Der Corona-Priester - Tagebuch eines Krankenhausseelsorgers, Kisslegg 2021

Der betagte Arturo kann sich nur noch mit den Augen mitteilen. Der Seelsorger dazu: „Die Augen verraten die noch anwesende [...] Seele. Wir sind eine [...] leib-seelische Einheit. [...] Jetzt jedoch verliert [...] die Seele, das Ich [...] an Terrain und zieht sich zurück in das letzte Bollwerk der Ausdrucksfähigkeit, die Augen. Geht diese Festung verloren, bleibt nur noch ein Wachturm ohne Ausdrucksmöglichkeit: das Gehör.“ (S. 115 f.). Der Priester streichelt Arturos Hand, sie beten. [...] Arturo blickt ihm direkt und lange in die Augen. [...] Der Seelsorger erspürt: „Jemanden lange anblicken bedeutet, sich vollständig auszuziehen, dem anderen Zugang zu gewähren, die eigene Verwundbarkeit aufdecken. In solchen Momenten [...] gelangt man zu einer ganz ehrlichen Beziehung, auch zwischen einander noch kurz zuvor fremden Erwachsenen.“ (S. 121 f.) „Wem streichle ich über den Arm? In unseren letzten Momenten erfahren wir die wahre Dimension der Dinge. Die Formalismen zerbröckeln. Abhängig. Verwundbar. Bedürftig. Geliebt. Gestreichelt. Es fällt mir schwer, das Zimmer zu verlassen.“ (S. 118)

Was gibt Halt in einer solchen Situation? In jedem Krankenzimmer hängt ein Kruzifix so, dass jeder Patient darauf schauen kann. Dem Seelsorger wird dadurch etwas bis ins Mark zu Bewusstsein gebracht, das er als Priester natürlich eigentlich „weiß“: Das Kruzifix spricht von einer geschichtlichen Tatsache. Von Gott, der Mensch geworden ist und für unsere Erlösung gestorben ist. Nur in der Beziehung zu ihm lässt sich das Leiden leben. So wie Christus sein Leiden in der Beziehung zum Vater gelebt hat. Und auch er wollte nicht leiden. Er hat gelitten, aber er hatte jemanden vor sich, in seinem Leiden war er in Beziehung zu Jemandem. Er stand im Dialog mit dem Vater, einem wirklich heftigen Dialog. Dem Seelsorger wird zutiefst klar: der Dialog mit Gott über das Leiden und den Tod bleibt das Problem des Lebens, aber es ist eingebettet in ein letztes Vertrauen zu Gott, denn die Zeichen Seiner Gegenwart sind auch in der Krankenstation spürbar, sichtbar, vernehmbar. (Radiobeitrag)

Seine persönliche Schlussfolgerung ist: Wenn ich meine Vernunft angemessen gebrauche, dann muss ich anerkennen, dass ich selbst in diesem Augenblick, auch in Leid und Tod, von einem Anderen gemacht bin und im Leben gehalten werde. Und es geht darum, auch den Namen dieses Anderen anzuerkennen, nämlich dass es Gott ist, der in Christus Mensch geworden ist. Auch im Leid bin ich immer noch ein Ich, das von Gott getragen wird.

Falls ich selbst in eine solche leidvolle Situation gerate, so wünsche ich mir, dass ich in der Art und Weise, wie die Menschen um mich herum mich anschauen, wie sie mich streicheln, ich meine Würde wiederfinden kann. Ich möchte in ihren Augen sehen, was ich selber vielleicht nicht mehr denken kann.

Eindringlicher kann man es kaum beschreiben: Wir bedürfen einander ebenso wie der leiblichen Zeichen der Gegenwart Gottes: die Nähe, das Gebet, die Krankensalbung, die Eucharistie. Sie alle bringen die Zärtlichkeit Christi dem Kranken und zugleich dem, der sie überbringt.

Wie sehr hat sich der Schöpfer als Methode gewünscht, dass sich das Bleibende und Ewige NUR durch das Vergängliche, das Materielle, das Leibliche zeigen kann!

Vielen Dank!